

erscheinen hier auf einem Platz übersichtlich gesammelt. Der Vf. kann vor allem ein gründliches Studium der wissenschaftlichen Bibliotheken nachweisen, sowohl den Handschriften wie auch den Drucken nach. Was demnach das zugrunde gelegte und auch neu nachgewiesene Material betrifft, stellen beide Bücher heute nicht zu übersehende Arbeiten dar.

Ein wesentlicher Gesichtspunkt des Vf., der ihm sehr wichtig erscheint, ist die Frage, welchen Ursachen der Wechsel von lateinisch-humanistischer zu deutschsprachiger Dichtung im 17. Jh. gehorcht. Szyrockis These läßt sich dahin zusammenfassen, daß es ein letztes Endes politischer Grund war, der zum Sieg der deutsch-volkstümlichen Poesie gegenüber der von den Oberschichten protegierten „latinisierten“ Kultur geführt hat. Da sich dieser Vorgang aber nicht so deutlich machen läßt, wie dies zu wünschen war, wird der Begriff des „Kompromisses“ benötigt, mit dem z. B. aus einer „revolutionären Kompromißlosigkeit“ des jungen Opitz der spätere Kompromiß der deutschen Barockdichter mit den führenden kulturtragenden Schichten herausgearbeitet wird. Die Frage nach dem Verhältnis des deutschen zum lateinischen Sprachstil der barocken Dichtersprache ist dem Vf. so wichtig, daß er im Gryphius-Buch eine ausführliche Polemik gegen Wentzlaff-Eggeberts Abhandlung „Dichtung und Sprache des jungen Gryphius. Die Überwindung der lateinischen Tradition und die Entwicklung zum deutschen Stil“ abführt. Der Entwicklungsweg vom lateinischen zum deutschen Stil wird geleugnet, auf das Nebeneinander beider Möglichkeiten hingewiesen. Eine Neigung zur Polemik gegen die bisherigen Ergebnisse der deutschen Barockforschung fällt stark auf. Ein wertvolles Ergebnis bietet das Gryphius-Buch in dem Nachweis der kabbalistischen Zahlenkomposition. Die Adamszahl 46 wird wiederholt als Summe von Buchstaben aufgezeigt. Der Ehrgeiz des Vfs. liegt darin, nachzuweisen, daß alles vor 1639 Entstandene als Dichtung des jungen Gryphius anzusprechen ist, wobei zugleich mit dem Schlüsseljahr 1639 eine Abkehr von kabbalistischer Zahlenkomposition anzunehmen sei. Diese aufschlußreiche Frage erscheint noch weiterer Behandlung wert und ist auch hier nicht restlos gelöst, sondern nur aufgewiesen. Daß 666 bei Gryphius die Vanitaszahl ist, würde ebenfalls auf kabbalistische Elemente hindeuten. Tatsächlich liegt der Wert des Gryphius-Buches in seinen interpretatorischen Partien. Wieweit einzelne Ereignisse der Sozialgeschichte nicht nur auf das Leben, sondern auf die Dichtung selbst einwirkten, mag als ein offenes Problem belassen werden. Die große Gelehrsamkeit, die in beiden Büchern ausgebreitet wird, kommt auch ohne die wenig überzeugenden geschichtsideologischen Elemente zu bester Geltung.

Graz

Robert Mühlher

Heribert Sturm, Egerer Reliefintarsien. Robert Lerche, München 1961. 280 S. mit 112 z. T. farbigen Abb., engl. und franz. Zusammenfassung. (Veröff. des Collegium Carolinum, Bd 13.) Gln. DM 36,—.

Mit der vorliegenden Arbeit aus der Feder des einstigen Egerer Stadtarchivars H. Sturm wird glücklich eine Lücke im kunsthistorischen Schrifttum geschlossen. Denn man darf es offen sagen: es wäre kaum zu befürchten gewesen, daß sich ein Fachkunsthistoriker bald dieser Materie, eben der Egerer Reliefintarsia, angenommen hätte, zu stark gehören diese zwischen Kunsthand-

werk, Plastik und Malerei unglücklich siedelnden kunstgewerblichen Fleißarbeiten zur kunsthistorischen Optik des späten 19. Jhs. Daß mit Sturms Arbeit das Thema bewältigt wäre, bestreitet der Autor selbst. Er gibt in ausführlichen historischen Einleitungskapiteln, eingehenden biographischen Abschnitten über die wesentlichen Egerer Kunstschreiner bzw. Schreinerfamilien (Fischer, Eck, Drechsler, Bauer, Haberstumpf, Haberlitz) sowie in zwei Katalogen (erhaltene und nachgewiesene Stücke) und dem reichen Bilderteil lediglich die historische Grundlage und das Material selbst, auf dem eine kritische und würdigende Darstellung der künstlerischen Entwicklung aufzubauen hätte. Besonders zum Vorteil wurde dem Vf. und seiner Arbeit die Erschließung der Sammlung E. W. Pasold (Langley/Bucks), die vorzügliche Egerer Arbeiten enthält. Von hervorragendem Interesse müssen natürlich gerade die genauen Angaben sein, die H. Sturm über die Aufträge der einzelnen Meister gibt, hier läßt sich ein gutes Bild gewinnen, wie ein Stadtreiment die kunstgewerblichen Eigenzeugnisse als Geschenke einsetzte. — Der Katalog der in Sammlungen nachgewiesenen Stücke ist gut gearbeitet, läßt aber doch eine Anzahl von Wünschen offen: Wie steht es mit den Holzarten? Mit welchen Farben wurden welche Teile getönt? Wieviele der genannten Stücke sind nicht im 19. Jh. überarbeitet worden? Die so unterschiedlichen Oberflächen (vgl. etwa Abb. 53—57 mit Abb. 6, 89 usw.) geben doch sehr zu denken. — Jede künftige kunsthistorische Auseinandersetzung mit dem hier vorgelegten Material aber wird neben diesen und den grundlegenden Echtheitsfragen zumal die Qualitätsfragen zu berücksichtigen haben, um mit sinnvollen Zuschreibungen den Gesamtwerken der Hauptmeister (Georg Hans Fischer und Adam Eck) näherzukommen. Besonderer Wert ist dabei auf die ganzen Möbelstücke zu legen, um an ihnen die schöpferischen Möglichkeiten der Egerer Meister ablesen zu können. Der Untersatz des Prunkschranks der Slg. Pasold etwa (Abb. 27, 28) ist mit Sicherheit englisch oder niederländisch. — Warum der Verlag dem Band kein Inhaltsverzeichnis gönnte, dafür aber am Schluß fünf Vacat-Seiten stehen ließ, bleibt unerfindlich.

Nürnberg

Wulf Schadendorf

Paul Gürtler, Nationalsozialismus und evangelische Kirche im Warthegau.

(Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Bd 2.) Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1958. 360 S., 1 Kt. DM 22,—.

Das vorliegende Buch besteht aus zwei fast gleichen Teilen: einer Darstellung der Ereignisse, die sich auf kirchlichem Gebiet in den Jahren 1939—1945 im Warthegau abgespielt haben (S. 11—180), und einem Dokumentenanhang. Bei der Wichtigkeit des Themas, das den bemerkenswertesten Versuch in der Kirchenpolitik des Dritten Reiches behandelt, nämlich eine radikale Trennung von Staat und Kirche, ist es besonders wichtig, daß die sonst kaum zugänglichen Urkunden und Akten in ihren wesentlichen Stücken vorgelegt werden. Die Darstellung, die auf einem gründlichen Aktenstudium basiert, wird auf diese Weise dem Leser erst voll gegenwärtig.

Der Vf. ist sich selbst der Tatsache bewußt, daß der geschichtliche Abstand von den Ereignissen noch zu gering ist, als daß ein in allem gültiges und treffsicheres Urteil abgegeben werden könnte. Er hat aber seinerseits alles getan,